

„Wir müssen etwas tun“

Richard David Precht über Eitelkeit, Experten und Engagement

Herr Precht, als eines Ihrer Vorbilder nennen Sie in Ihrem Buch „Die Kunst, kein Egoist zu sein“ den englischen Philosophen David Hume. Sie schildern ihn als Außenseiter. . .

RICHARD DAVID PRECHT: Hume hat die Anerkennung der Fachwelt zu Lebzeiten nicht bekommen. Obwohl er – aufgrund seines Populärwerks, „Die Geschichte von Großbritannien“ – ein sehr berühmter Mann wurde. Damals ein Bestseller.

Könnte David Hume also ein Alter Ego Richard David Prechts sein?

PRECHT: Hume hat als junger Mann ein enorm bedeutendes philosophisches Werk geschrieben. Das habe ich nicht: Die Gemeinsamkeit besteht vielleicht darin, dass, wenn man mit populären Werken reüssiert, sehr schnell der Umkehrschluss gezogen wird, man könne nur Populäres schreiben. Aber diese Gemeinsamkeit endet schnell. Ich halte mich nicht für den David Hume des 21. Jahr-

schen Forderungen an der *conditio humana* ausrichten. Und von einer Überforderungsmoral wegkommen. Ob ich mein Leben ändere, liegt nicht an mir alleine, sondern daran, in welchem Umfeld ich mich bewege. Ich frage mich also: Wie könnte eine Gruppenmoral funktionieren?

Was soll der Leser tun, nachdem er die Buchdeckel zugeklappt hat?

PRECHT: Ich glaube, dass wir im Moment in einer politisch sehr spannenden Zeit leben. Vielleicht befinden wir uns in einer Situation ähnlich derjenigen Mitte der 60er. Als sich bestimmte Dinge nicht mehr unterdrücken ließen: Heute haben wir eine tiefe Parteienverdrossenheit, weil die Parteien versuchen, mit einem System weiterzuwursteln, das den gegenwärtigen Herausforderungen nicht mehr gewachsen ist. Ich wünsche mir, dass möglichst viele Leute von diesem kritischen Geist erfasst werden, sich in Gruppen or-

Frage stellen: Ist das internationale Finanzsystem legitim? Wenn die Deutsche Bank mächtiger ist als die Bundesregierung, wer regiert dann? Ist das noch Demokratie? Das ist eine generelle Infragestellung, die mit '68 vergleichbar ist. Es könnte auf eine völlige Neudefinition der Rolle der Banken in der Gesellschaft hinauslaufen.

Die Leute werden Ihnen zustimmen. Aber werden Sie sich engagieren?

PRECHT: Der allergrößte Teil der Deutschen lehnt es sicher ab, dass in Berlin und erst recht in Brüssel ein unglaublicher Lobbyismus herrscht. Es gibt Hunderte Lobbyistenbüros, direkt neben denen der Abgeordneten. Und es gibt Politiker, die einem Konzern schon 15 Jahre lang jeden Gefallen getan haben, um dann anschließend von diesem Konzern einen versilberten Job anzunehmen. Wer das nicht für legitim hält, muss auch etwas dagegen tun.

> Teil 2

hunderts.

Sie schreiben über die Diskrepanz zwischen unserem Selbstbild und dem, was wir im Spiegel sehen. Gibt es eine Diskrepanz zwischen Ihrem Selbst- und Ihrem Medienbild?

PRECHT: Ja, die gibt es. Eitelkeit und Arroganz sind die beiden Negativattribute, die meinem Medienbild am häufigsten nachgesagt werden. Wenn sie einen Blick in meinen Kleiderschrank werfen, werden sie das mit der Eitelkeit nicht bestätigt finden. Und Arroganz? Das ist ein aus der Distanz geborenes Bild, vermittelt durch Talkshow-Auftritte.

Sie kritisieren das „Sensationsgetrommel“ in den TV-Talkshows. Gleichzeitig sind sie dort gern gesehener Gast. Glauben Sie, dass die von Innen heraus reformierbar sind?

PRECHT: Ich wünsche mir, dass in Talkshows weniger Politiker zu Wort kommen. Es ist viel spannender, wenn Experten eingeladen werden. Nur leider sind diese Experten immer dieselben 30. Dabei gibt es sehr ausgewiesene Experten in diesem Land, die nicht in Talkshows auftauchen. Der Grund ist, dass die meisten sehr intelligenten Menschen nicht in der Lage sind, ihre Hauptthese in einer Minute griffig zu formulieren. So, wie das Talk-Format gestrickt ist, gibt es vielen keine Chance.

Sprechen wir lieber von Ihrem Buch. Sie wollen klären, welche moralischen Anforderungen überhaupt menschenmöglich sind?

PRECHT: Man sollte die morali-

ganisieren und etwas tun. Das wir, mit dem Willy-Brandt-Wort, wieder mehr Demokratie wagen.

In Ihrem Buch nennen Sie das „sozialer Patriotismus“. Ist das nicht – im Vergleich zu '68 – eine relativ höfliche Art des Aufstands?

PRECHT: Na ja. Wenn man das alles ernst nimmt, muss man sich die



Richard David Precht BILD: BAUSE

Heute Abend Lesung

Richard David Precht, Jahrgang 1964, ist Deutschlands populärster Philosoph. Sein aktuelles Buch beschäftigt sich mit der „Kunst, kein Egoist zu sein“ und ist bei Goldmann erschienen.

Heute, den 9. Juni, 19.30 Uhr, liest Precht im Kölner Schauspielhaus zugunsten von Lesementor Köln. Der Verein hilft mit mehr als 400 Ehrenamtlichen Kindern und Jugendlichen mit Leseschwächen.

Gleichzeitig fordern Sie jedoch eine einflussreiche Elite von Experten?

PRECHT: Wir leben heute in einer Welt, die viel komplexer ist als alles, was es jemals zuvor gegeben hat. Das Verfügungswissen ist enorm hoch. Mit einem Knopfdruck weiß ich, wie die Hauptstadt von Bhutan heißt. Aber das Orientierungswissen hat im gleichen Maße abgenommen. Das heißt, zu wissen: Was ist wichtig? Auf welcher Basis treffe ich Werteentscheidungen? Es gibt eine große Unsicherheit in der Gesellschaft. Wir brauchen Experten, die keiner Lobby verpflichtet sind. Dazu bräuchten wir Universitäten, die Generalisten ausbilden. Die in der Lage sind, diese verschiedenen Diskurse zu bündeln, zu erklären.

Aber läuft nicht schon in der Schule etwas falsch? Sie sprechen von der „inneren Einstellung“, die viel mehr gefördert werden müsste.

PRECHT: Beeindruckend sind die Experimente, die Tomasello und Warneken mit 14- bis 16-monatigen Kindern gemacht haben. Die haben die spontane Hilfsbereitschaft der Kinder untersucht. Und die helfen. Aber wenn man sie regelmäßig dafür belohnt, helfen sie nur noch gegen Belohnung. In der Schule lernen wir für Belohnung: die Noten. Damit wird die intrinsische Motivation, die eigentlich die Grundlage der Kreativität ist, unterdrückt. Wir vermitteln die Lerninhalte als Stoffe. Aber nicht als Bedeutung.

Das Gespräch führte
Christian Bos